

Geschichte als Ausweg?

Zum Widerstandspotential literarischer Geschichtsdeutung in der »Inneren Emigration«

Man kann einige Skepsis walten lassen gegenüber der Themenstellung dieser Abhandlung – denn natürlich verhilft Geschichte bzw. deren Darstellung, was ihr ja häufig genug als nostalgische Flucht vorgehalten wurde, nicht zu einem wirklichen Ausstieg aus der Zeit oder deren Problemen. Vielmehr sind wir von ihr, rein pragmatisch, zumindest in *einem* fundamental getrennt, gemäß dem Aphorismus des Strafrechtslehrers Heinz Müller-Dietz: »Die Geschichte hat's gut. Sie hat alles schon hinter sich.«¹

Doch auf den zweiten Blick erscheint das Titelschlagwort wiederum ausgesprochen plausibel. Denn in der Tat konnte Geschichte zahlreichen »Inneren Emigranten« einen Ausweg bieten, und zwar in dreierlei Hinsicht: 1. aus der geistigen und moralischen *Orientierungslosigkeit* in ihrer eigenen Epoche; 2. aus der *Hoffnungslosigkeit*, die angesichts beachtlicher Anfangserfolge des Regimes immer mal wieder die Reihen derjenigen befallen haben dürfte, die den nationalsozialistischen Politikkurs als verhängnisvoll einschätzten; 3. aus einer spezifischen *Schreibnot*. Schließlich gestatteten die medialen Rahmenbedingungen im Dritten Reich keine offen geäußerte Kritik bzw. gegenwartsadressierte Befürchtungen.

Unter diesen Voraussetzungen lag es für oppositionelle Geister nahe, sich der *historischen Kostümierung* aktueller Probleme, Ereignisse oder Personen zu bedienen. Und diese Art Nutzung von Geschichte ist in der Forschungsliteratur zur »Inneren Emigration« ja auch stets hervorgehoben, wenn auch verschieden bewertet worden. So findet sich allein auf Hitler² bzw. seine Funktion bezogen eine umfangreiche Ahngalerie berüchtigter Despoten- oder Aufrührer-Gestalten der Weltgeschichte, die zu entsprechenden Anspielungen

¹ Heinz Müller-Dietz: Alles was Recht ist. Aphorismen und Glossen zu Recht, Staat und Gesellschaft. Heidelberg 1983, S. 66.

² Vgl. Günter Scholdt: Autoren über Hitler. Deutschsprachige Schriftsteller 1919-1945 und ihr Bild vom »Führer«. Bonn 1993, S. 422-462.

einluden: von Catilina und Nero über Bockelson bis Boulanger, von Attila und Dschingis Khan über Inquisitoren wie Niño de Guevara bis zu Marat, Robespierre und anderen Jakobiner-Genossen.

Verglichen wurden übrigens nicht nur Personen, sondern auch weltgeschichtliche Ereignisse, ja ganze Zeitalter: etwa die römische Antike als vornehmlicher Tummelplatz von Cäsarenwahn und blutigen Pöbelgelüsten oder das als »finster« verschriene Mittelalter, auf dessen Niveau hin das Dritte Reich regrediert sein sollte. Beliebt waren Parallelen mit der Täufer-Herrschaft von Münster, in deren ideologisch aufgeheiztem Regime man geradezu ein Modell oder »Schema vom Ablauf moderner Machtergreifungsprozesse« sehen konnte.³

Weitere Gegenwartsbezüge besaßen z. B. der Brand Roms im Jahre 64 und die anschließenden Christenpogrome, die Reformation als »nordische« Rebellion gegen die kirchlich verbürgte Weltordnung⁴, Napoleons Schlappe vor Moskau oder antiklerikale Terrormaßnahmen der Französischen Revolution als Parallelen zum NS-Kirchenkampf. Und in Anspielung auf den sogenannten Röhm-Putsch mussten sich die Machthaber Friedrich Georg Jüngers getarnten Hohn gefallen lassen, den sein spektakuläres Gedicht *Der Mohn* enthielt:

³ Joachim C. Fest im Vorwort zur Neuausgabe von Fritz Reck-Malleczewens *Bockelson*: »Das beginnt mit der allmählichen, von innen her angesetzten Überwältigung der Stadt, der stufenweisen, durch zunächst vereinzelte Gewalteinsätze geschrünte Volksstimmung; es setzt sich fort mit der unter dem Druck der Straße manipulierten Wahl; wir begegnen der Mechanik von Gleichschaltung und Selbstgleichschaltung; dem schwindenden Behauptungswillen der etablierten Autoritäten und am Ende gar den berechnenden Akten einer konservativen Kollaboration. [...] Unmittelbar nach der Machtübernahme setzt die Jagd der [...] Abzeichen- und Armbindenträger auf die unsicheren Elemente ein, man registriert die Vertreibungen, die Bücherverbrennungen und den Bildersturm, das Trickwerk der Stimmungslenkung, die Paroxysmen gesetzloser Willkür [...]. Sehr bald freilich *erlahmte* der revolutionäre Überschwang [...], entartete die Gesetzgebung zum Mittel der Herrschaftssicherung und der Befriedigung persönlicher Triebbedürfnisse – am anschaulichsten zum Ausdruck gelangt durch jenen Erlaß zur Einführung der Vielweiberei, der wie die detailgetreue Vorwegnahme einer Denkschrift Martin Bormanns vom 29. Januar 1944 wirkt.«; *Fritz Reck-Malleczewen: Bockelson. Geschichte eines Massenwahns*. Mit einem Vorwort von Joachim C. Fest. Stuttgart 1968, S. 14.

⁴ Reinhold Schneider: Philipp II. [1936]. In: Ders.: Sonette. Leipzig 1939, S. 28: »Im Norden ist das Abendland erkrankt,/Es stürzt die Form in aufgewühlten Meeren,/Und doch wird nur ein Bau dem Ansturm wehren,/Der seine Seele alter Form verdankt.«

Lauter als der Cherusker, der Romas stolze Legionen
Weihte der Nacht und dem Tod, stimmen den Siegruf sie an.
Habt ihr feindliche Heere geschlagen, die Fürsten gefangen,
Risset ihr Ketten entzwei, die euch der Sieger gestückt?
Nein, sie bejubeln den Sieg, der über Brüder erfochten,
Süßer als Siege sie dünkt, die man in Schlachten erstritt.⁵

Wie durchschaubar dieses Verschlüsselungsprinzip zuweilen war, belegen exemplarische Reaktionen im In- und Ausland. Jüngers Attacke z. B., die mit dem Hinweis auf Coriolan zugleich noch die Emigration thematisierte, wurde in Exilkreisen und deren Zeitschriften lebhaft diskutiert. *Das Neue Tage-Buch* verbreitete sogar das Gerücht seiner Flucht und veranlasste dadurch die Gestapo zu Nachforschungen.⁶ Die gleiche Zeitschrift kommentierte 1936 Rudolf Pechels assoziationsreiches Revolutionsportait mit den Worten: »Robespierre ist heute innerhalb des Machtbereichs der Reichskultkammer als literarisches Thema deshalb grosse Mode, weil das Thema Hitler noch nicht frei ist.⁷

Andererseits lieferten manche Romane der »Inneren Emigration« den Schlüssel zu ihrem aktuellen Subtext gleich mit. In Norbert Jacques' *Leidenschaft* etwa wird die Notwendigkeit diskutiert, Schillers *Räuber* in eine frühere Epoche zu verlegen, um der Zensur ein Verbot zu erschweren. Damit verrät Jacques zugleich, wie auch sein eigener Text zu lesen ist. Der Roman vertritt die Überzeugung, dass ein Werk durch solche Camouflage-Technik nicht »sterilisiert« oder »kastriert«, sondern von wachen Rezipienten als zeitlos gültig begriffen werde.⁸ Zum Versteckspiel bekennt sich auch Johannes Kirschwengs Hauptfigur in *Die Fahrt der Treuen*:

⁵ Friedrich Georg Jünger: Gedichte. Berlin 1934, S. 62 f.

⁶ Vgl. Ulrich Fröschle: Friedrich Georg Jünger und der radikale Geist. Dresden 2008, S. 563–569; bes. S. 568.

⁷ Nochmals Robespierre. In: NTB 4 (1936), S. 215. Auch Ernst Jüngers Epiogramm aus *Blätter und Steine* war sicherlich gegenwartsbezogen: »Die Robespierres treten in die Macht wie in einen Käfig ein.«; Ernst Jünger: *Blätter und Steine*. Hamburg 1934, S. 223.

⁸ Norbert Jacques: Leidenschaft. Ein Schillerroman. Blieskastel 2001 (EA: 1939), S. 296: »Ob das nun zur Zeit Karl Eugens von Württemberg oder zu der geschehen sein kann, in der Kaiser Max [...] den Landfrieden stiftete! Was heute ein Mensch ist, war es damals auch, und mit den Schweinen verhält es sich auf derselben Linie. Der Beziehung zur Zeit entkleidet, wird es um so shakespearhafter wirken.«

Ich muß mein eigener Spion und mein eigener Wächter sein. Ich muß Masken tragen, damit dieses Land unter der Maske der Gottlosigkeit sein christliches Gesicht behalten kann, und ich muß die Masken wechseln von Tag zu Tag und von Stunde zu Stunde.⁹

Versteckt in Handlungen vergangener Jahrhunderte, konnten auch deutliche Abgrenzungen zum aktuellen politischen Kurs vorgenommen werden. Das gilt etwa für Kirschwengs im frühen 19. Jahrhundert spielenden Roman *Der Neffe des Marschalls*. Er erschien 1939 just zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs und formuliert aus der sympathischen Perspektive eines Saarländer grundsätzliche Vorbehalte gegenüber imperialistischen Abenteuern:

Weißt du, wir alle gehören nicht zu der Rasse der Eroberer, nous n'appartenons pas à la race des conquérants, selbst wenn wir ganz Rußland für den Kaiser gewonnen hätten. Die Eroberer haben etwas von Meerfahrern an sich, und wir, wir sind so weit von allen Meeren entfernt, wir haben die Nied und die Blies und die Prims und haben schließlich auch die Saar und ein kleines bisschen auch noch die Mosel, aber das sind alles wirkliche Heimatflüsse und Flüßlein. Sie geleiten nirgends aus der Heimat heraus in die weite gefährliche Welt. [...] wir sind keine Rasse von Eroberern. Wir sind eine Rasse von inbrünstigen Daheimbleibern.¹⁰

Und weiter lehrt der Roman durch seinen »Helden«, dass kriegerische Händel weder im Interesse des Einzelnen noch von dessen kleinen Gemeinschaften liegen:

Töten und Sterben, das kann doch nicht jedem frei stehen, der es gerade möchte [...]. Töten und Sterben, das muß doch mit dem tiefsten Lebensgrund verbunden sein. [...] Töten und Sterben, das könnte ich doch wohl nur für das kleine Dorf Beaumarais, in das ich nun bald zurückkehren will. Und für ein Dorf wird man nicht gleich töten und sterben müssen.¹¹

Zu spektakulärer zeitgenössischer Berühmtheit brachte es Werner Bergengruens Roman *Der Großtyrann und das Gericht*. Er spielt in der Renaissance, aber sein Thema war nichts weniger als gestrig.

⁹ Johannes Kirschweng: Die Fahrt der Treuen. In: Ders.: Gesammelte Werke. Bd. 3. Saarbrücken 1976, S. 213.

¹⁰ Johannes Kirschweng: Der Neffe des Marschalls. In: Ders.: Gesammelte Werke (wie Anm. 9), S. 190.

¹¹ Ebd., S. 243.

Geht es doch um die polizeilich stimulierten Terrorisierung einer Gemeinde, deren eingeschüchterte Mitglieder zu gegenseitiger Denunziation getrieben werden. Das dem Roman vorangestellte Motto »Ne nos inducas in tentationem!« (»Und führe uns nicht in Versuchung!«) enthält bereits eine Grundsatzaussage im Sinne eines kategorischen Imperativs für jeden Herrscher eines tatsächlichen glücklichen Staats.

Auch andere neuralgische Themen wurden im historischen Rückblick transparent. In Romanen von Hans Leip (*Das Muschelhorn*), Leo Weismantel (*Gericht über Veit Stoß*), Olaf Saile (*Kepler*), Stefan Andres (*El Greco malt den Großinquisitor*) oder Emil Belzner (*Kolumbus vor der Landung*) diente die Epoche der Reformation und Gegenreformation zur Abrechnung mit der blutigen Intoleranz auch der Gegenwart. Reinhold Schneiders literarische Hinweise auf die grausame Behandlung der Indios (*Las Casas vor Karl V.*) wurde mit der Judenverfolgung in Zusammenhang gebracht, und sein Portrait des Jesuitenpäters Friedrich Spee las sich als Aufruf an den Christen, sich hörbar einzumischen.¹² Um Bespitzelung, Propaganda und Polizeiterror geht es bei Arnold Ulitz (*Der Gaukler von London*). Auch Werner Bergengruen (*Am Himmel wie auf Erden*) behandelt zeitgemäß ausdeutbare gewaltsame Versuche staatlicher Meinungskontrolle, zudem die Angst vor der Sintflut als krisenverschärfende große politisch-moralische Bedrohung. Romane wie Marianne Langewiesches *Die Ballade der Judith van Loo* oder Gertrud von le Forts *Die Magdeburgische Hochzeit* warnten ihre Zeitgenossen vor den unermesslichen Schrecken des Krieges. Den Widerstand eines Offiziers gegenüber kriegsbedingten Verrohungs-tendenzen thematisiert Wolfgang Hoffmann-Zampis' *Erzählung aus den Türkenkriegen*.¹³ Und Fritz Habecks *Der Scholar vom linken*

¹² Reinhold Schneider: Der Tröster (1934). In: Ders.: Das getilgte Antlitz. Erzählungen. Köln/Olten 1953, S. 109: »Mochten es ihm die Obrigkeiten und Richter verübeln oder nicht, er wollte nicht unter der Zahl derer gefunden werden, die der Prophet verwirft, »da sie stumme Hunde seien, die nicht bellen können.«

¹³ Dass man selbst diesen klassischen Oppositionstext aus ideologischer Voreingenommenheit grotesk missverstehen kann, demonstrierte seinerzeit Helmut Peitsch mit einer Verbissenheit, die an Christian Morgensterns Diktum, dass »nicht sein kann, was nicht sein darf« erinnert. Sein Aufsatz (*Helmut Peitsch: Wolfgang Hoffmann-Zampis' »Erzählung aus den Türkenkriegen«*. In: *Exilforschung* 12 [1994], S. 82-98) ignoriert neben dem Umstand, dass die Heeresbücherei in der Tat so manche Konterbande einzuschmuggeln pflegte, auch elementare offensere Lesarten. Aus dem Kerngedanken von Hoffmann-Zampis, selbst im schmutzigen Krieg dürfe man

Galgen verkündet durch den Vaganten Villon sein anarchistisches Credo, dass die schönen großen Worte der Herrschenden letztlich nur zur Volksverdummung taugen.

Noch eine Stufe brisanter wird es bei Friedrich Georg Jüngers Lob der Assassinen¹⁴ oder Fritz Reck-Malleczewens 1938 erschienener *Charlotte Corday*. Dieses Buch enthält neben auffallenden Gegenwartsparallelen, wie etwa dem Führerkult,¹⁵ eindringliche patriotische Aufrufe zum Attentat:

sich um taktischer Vorteile willen nicht völlig von jeglichen sittlichen Standards verabschieden, und der Konsequenz seines Helden, dem Feind mit der Folter zumindest das Schlimmste zu ersparen, phantasiert Peitsch einen Text herbei, der sogar noch die inhumane Totalisierung fördere: »Hoffmann-Zampis' Text thematisiert zwei Elemente des ideologischen Brutalisierungsmechanismus: Schuldgefühle und Rebellion, indem er sie so anordnet, daß die Befehlsverweigerung aus Humanität zur individuellen Überbietung der disziplinierten Inhumanität wird. So leistete der Text seinen propagandistischen Beitrag zur Brutalisierung der Leser« (S. 92).

¹⁴ Friedrich Georg Jünger: *Der Assassine*. In: Ders.: *Der Missouri*. Leipzig 1940, S. 8: »Wer beschützt vor Assassinen/Thron und Leben euch, ihr Fürsten?/Aber gibt es Schutz vor denen,/Die nach Selbstvernichtung dürssten?/Sind die Herrscher der Seldschuken/Nicht bewacht von festen Gittern?/Und doch merkst du, daß die Reiche/Chorassan und Fars erzittern.«

¹⁵ Fritz Reck-Malleczewen: *Charlotte Corday*. Berlin 1938, S. 28 f., 31-33, 37-40; bes. S. 39 f.: »Im Herbst 1793 nimmt der revolutionäre Kalender unter den Heiligen einen neu kanonisierten ›Saint-Marat‹ auf, die Schulbuben müssen das Kreuz schlagen, wenn sie seinen Namen nennen. Marats Büste prangt nun im Konvent und in allen Tochtergesellschaften des Jakobinerclubs, sein Bild hängt in jeder Schule. Es gibt eine schwunghaft gehende Industrie, die sich ganz auf die Herstellung von Marat-Bildern konzentriert hat, es gibt eine noch schwunghaftere von Marat-Büsten, und als der Bedarf an gipsernen Marats schier nicht mehr zu decken ist, erlebt Paris eines Tages eine Invasion von italienischen Dutzendbildhauern, die mit der sicheren Witterung für die gute Konjunktur von Lucca in hellen Haufen kommen und fortan als Marat-Spezialisten sich die Taschen füllen. Man trinkt seinen Kaffee nur noch aus Marat-Tassen, man trägt Marat-Frisuren, Marat-Berlocken, Marat-Ringe, Marat-Broschen. Busennadeln, Tabatiere, Uhrdeckel und sogar die Uhrzeiger zeigen sein Bild, man schnäuzt sich in Taschentücher, auf deren Kattun in feuerroter Jakobinermütze sein Antlitz prangt.« Weitere Anspielungen betreffen den Pöbeljargon der politischen Polemik (S. 78 f.), die pathetische Alternative eines Pistolenelbstmords (S. 93), die Skizzierung des Demagogen-Typus (S. 109 f.) oder des politischen Systems aus sozialem Ressentiment (S. 80); S. 82 f.: »Nein, der Sansculottismus hat diese Dinge eben nur gehant. Er sah, dass Elend neben Elend blieb und dass der noch reicher gewordene Reiche ebenso vergeudete wie der gestürzte Hof ... er ahnte, dass hier etwas nicht stimmte, und sah sich um nach einem berufsmässigen Enthüller und Entlarver. Er rief, mit

Die Geschichte aller Nationen kennt solches Reagieren, es hat in irgendeinem Winkel der Geschichte eine jede ihren Harmodios und ihren Tell, und es hatte in entscheidender Stunde auch Frankreich wieder seine legendäre Helferin [...], die erschien, in letzter Stunde ihr Haus vor der Zerstörung durch einen von der Kette gekommenen bösen grossen Affen zu retten.¹⁶

Dafür sei jedes Mittel recht, und angesichts dieser Großtat hätten Vernunftzweifel zu unterbleiben, ob Corday den weiteren Revolutionsverlauf wesentlich beeinflusst habe.¹⁷ Vielmehr gehe es um ein seelisches Vermächtnis, um die mythische Wiederkehr der »Idealgestalten« eines Volkes:

Umgeben für immer mit der Aureole des Rätselhaften, trotzen sie hinterher jeder rationalistischen Zergliederung, unterliegen scheinbar mit ihrem diesseitigen Werk und siegen um so nachhaltiger im Tode ...

Und gehen ein in ihres Volkes heiligste Säle. Denn es kreist [...] im Grunde unser ganzes Erdenleben um die Überwindung der Todesnot. Denen wendet das Volk seine grosse Liebe zu, die ihm in Selbstlosigkeit das Mysterium des guten Todes vorsterben.¹⁸

Mit Recks *Geschichte eines Attentates* wie seinem Buch über Bockelson befinden wir uns bereits in einem Übergangsbereich zwischen historischer Belletristik und historiographischem Sachbuch. Gerade diese Form schien vielen Autoren zur Meinungsbildung geeignet, allen voran Frank Thieß in seinem monumentalen »Roman eines Jahrtausends« mit dem Titel *Das Reich der Dämonen*. Es handelt sich um eine Generalabrechnung mit dem bereits in der Antike

einem Wort, nach dem Manne, der »es denen da oben einmal ordentlich sagtes, und suchte sich einen Cato, ohne zu wissen, dass dieser Cato eigentlich selbst nichts anderes war als so etwas wie ein durchgefallener Notabler. – Da er das nicht weiss, so verlangt den Sansculottismus nach Marat, wie Marat den Sansculottismus als Schallempfänger für seine Ausbrüche und Tiraden braucht, die hysterische und [...] ich möchte sagen betrunke Popularität, die er gegen Ende seines Lebens geniesst, konnte nur durch diese wechselseitige Beziehung zustande kommen. Marat steht innerhalb der neueren Geschichte da als das erste Beispiel jener ›Prominenz‹, die heilig gesprochen wird durch den namenlosen Massenmenschen und die ein für alle Male den Asphalt braucht, um eine geile, wenn ja auch immer nur sehr kurzlebige Pflanze zu treiben.«

¹⁶ Ebd., S. 111.

¹⁷ Ebd., S. 279, 315, 320.

¹⁸ Ebd., S. 321 f.

fassbaren Geist der Despotie, der eine Fülle aktueller Anspielungen erlaubte. Exemplarisch seien die Passagen über Sparta, Diocletian oder die Christenverfolgung bzw. die Einführung des Christentums als Staatsreligion genannt. Auch seine Ausführungen über die griechische Persien-Politik gewannen von Jahr zu Jahr mehr aktuelle Brisanz:

Greifen wir Alexander den Großen heraus, so wird an der Heldenlaufbahn dieses Königs deutlich, wodurch sich die Griechen auch als Eroberer vor allen andern Völkern unterschieden: sie waren *geistig* zentriert. Sie wollten den Besiegten nicht versklaven, sondern sahen ihn als Menschen an, der, »entbarbarisiert«, nicht mindere Rechte als sie selber genießen sollte. Alexander der Große steht vor uns als der einzige Kosmopolit unter allen Eroberern der Erde. Er wollte den persischen Erbfeind nicht zerstampfen, sondern durch Aufnahme in den Raum der hellenischen Kultur in jenem tiefen Verstande »überwältigen«, der aus Feindschaft Einheit macht. Welch ungeheure Stärke sprach aus solcher Planung! Der Mann, welcher unter diesen Vorzeichen Sieger wurde, war wirklich zum Weltherrschер geboren.¹⁹

Geschichte als Gegenwartsdiagnostik findet sich auch in Marianne Langewiesches Venedig-Buch *Königin der Meere* von 1940. Dessen Vorrede spielte sogar ein wenig auf England an, mit dem das Deutsche Reich soeben in besonders heftige Kämpfe verwickelt war:

Venedig war ein Paradox. Es lag außerordentlich günstig am Meer, aber an einem Meer, das [...] jederzeit gesperrt werden konnte. [...] Vom Jahre 600 an war Venedig durch die Ungunst seiner Lage gezwungen, klüger zu sein als die anderen – wenn es am Leben bleiben wollte. Durch seinen Geist, nicht durch seine Soldaten, gelang es Venedig, der langlebigste Staat in der Geschichte zu werden: niemals hat ein feindlicher Fuß den Boden der Stadt betreten. [...]

Morgenland und Abendland, Konflikt und Zwiespalt, bestimmten seine Kindheit, zwei riesige Mühlsteine, in denen es hätte zermahlen werden müssen nach allen Gesetzen der Erfahrung. Aber Venedig wurde nicht zermahlen.

¹⁹ Frank Thieß: Das Reich der Dämonen. Berlin/Wien/Leipzig 1941, S. 74; vgl. Paul Gurk: Iskander. Dessau 1944.

Machthunger deutscher Kaiser, ihre uralte Sehnsucht, das römische Reich wieder zu gründen, Heerscharen, die durch das Land Italien zogen, Stürze der Nachbarstädte, wie Genua und Mailand, Reichtum Venedigs, der Eroberer lockte, Wichtigkeit seiner Handelsmonopolstellung für die Kaiser; Venedig stellte allen Gefahren nur eins entgegen: seinen Geist.

Machthunger byzantinischer Kaiser, die Venedig ausschalten wollten aus ihrem länderbeherrschenden Ost- und Westhandel – Venedig verhinderte das, nicht durch seine Soldaten, sondern durch seine Klugheit.

Päpste, die Venedig vernichten wollten – Venedig blühte. [...]

Wie wenn im Jahre 600 ein Mann einen Leitfaden geschrieben hätte für die Politik dieser Stadt, an den sich alle Nachfahren zu halten haben, so handelte Venedig. Seine Genialität war das Ausspielen der Mächte gegeneinander. Seine Macht war, die Kräfte der Gegner so untereinander zu binden, daß ihre Stoßkraft gegen Venedig wirkungslos wurde.

Venedig hatte im Gegensatz zu allen anderen Staaten niemals Hunger nach unerreichbaren Dingen, niemals den Drang, ein Weltreich zu gründen. Dazu war es zu klug. Es eroberte nur, was es brauchte, und hielt das Eroberte nicht mit Waffengewalt, sondern nur durch kluge Verwaltung. Es strebte nicht nach Machtzuwachs, sondern nach Vermehrung und Sicherung des Handels. In seiner Beschränkung auf sich selbst zeigte sich die Meisterschaft Venedigs. Nicht weil es nicht fähig gewesen wäre, gründete es kein Weltreich, sondern weil es wußte, dieses Weltreich hätte keine 1200 Jahre überstanden. [...]

Venedig, beweglich in seiner Außenpolitik, war starr an seine Tradition gebunden im Innern. Venedig sprang nicht wie andere Staaten, es ging. Venedig sprach nicht, es dachte, kam als Erster ans Ziel und behielt recht. Venedig griff nicht nach Sternen, schoß nicht mit Ideen, rannte seinen Kopf nicht blutig an der Wand. Venedig schwieg und handelte.

So war Venedig.²⁰

Um die regimekritische Botschaft zu ermitteln, ist dreierlei zu beachten: 1. wie im Fall von Thieß' Alexander-Deutung interessiert es wenig, ob das jeweils vermittelte Geschichtsbild heutiger Forschung entspricht; 2. ist nicht jede Aussage oder Formulierung aktualitäts-

²⁰ Marianne Langewiesche: Königin der Meere. Berlin 1940, S. 5-7.

bezogen, sondern beschreibt auch ihren spezifischen historischen Gegenstand – in diesem Fall also etwa Venedigs Desinteresse an einem Weltreich, das in dieser Form gewiss nicht für England galt; 3. erschöpft sich die regimekritische Gegenwartsaussage per Historiographie nicht in der Präsentation konkret entschlüsselbarer Ereignisse. Ebenso wichtig sind beiläufig vermittelte politische Urteile und ethische Maßstäbe – in unserem Beispiel also etwa Forderungen nach der Priorität kluger Diplomatie anstelle von Machthunger und Welteroberungsplänen, von stillem Handeln statt großer Worte, von Geist statt Soldaten als Erfolgsrezept für ein tatsächlich existentes 1000-jähriges Reich.

Noch riskanter waren Ausführungen in Ricarda Huchs *Römisches Reich Deutscher Nation* von 1934, weil hier Kernpunkte nationalsozialistischer Ideologie direkt behandelt wurden. Insbesondere ein zwölfseitiges Kapitel zur »Judenfrage«²¹ elektrisiert geradezu durch Huchs couragierten Willen zur Objektivität. Es genügen wenige Textproben, um den ungewöhnlichen Freimut der Autorin zu belegen:

Mitte des 12. Jahrhunderts, hatten die Juden sich bereits vorzugsweise dem Geschäft der Geldleihe zugewendet, und die Tatsache, daß es viele Menschen gab, die den Juden verschuldet waren, konnte den Antrieb bilden, Gläubiger unter dem Vorwande, sie seien Feinde Christi, zu ermorden [...]. Dies Motiv trat aber in jener Zeit noch nicht sehr hervor, teilweise deshalb nicht, weil diejenigen Kreise, die den Kredit der Juden benützten, sie eher zu schützen suchten als mordeten, hauptsächlich aber, weil die Haltung eines Volkes immer von denjenigen bestimmt wird, die an der Spitze stehen. Ob es sich um eine Schule, eine Stadtgemeinde, eine Kirchengemeinde oder ein Land handelt, die Großmut oder Niedrigkeit, die Überlegenheit oder Beschränktheit des Führers wird den Charakter der Gruppe, des Landes bestimmen. [...] Es versteht sich, daß die Päpste von den Juden stets mit scharfer Abneigung als von den Feinden des christlichen Glaubens sprachen, aber das hinderte sie nicht, bei Verfolgungen sich nachdrücklich für sie einzusetzen, wie sie es auch nicht, so wenig wie alle anderen Kirchenfürsten, hinderte, sich in Geldgeschäfte mit ihnen einzulassen. [...] Ebenso wie die Päpste und noch eindeutiger gaben die

Hohenstaufenkaiser das Beispiel der Duldung. [...] Mit strengen Strafen wurden alle bedroht, die sich an einem Juden vergreifen sollten; wer einen verwunde, dem sollte die Hand abgehauen werden, wer einen umbringe, sollte umgebracht werden. [...] Dem Vorwurf, der in dieser Zeit zuweilen gegen die Juden erhoben wurde, als töteten sie christliche Kinder, um sich ihres Blutes bei gewissen religiösen Riten zu bedienen, standen sowohl Päpste wie Kaiser mißtrauisch gegenüber. Sie durchschauten den Vorwand blutgierigen oder leichtgläubigen Pöbels.²²

Ohnehin nahm im 13. Jahrhundert der Fanatismus der Kurie zu, sowohl in bezug auf die Ketzer als auf die Juden. Innocenz III. erließ ein Gesetz, das den Juden eine bestimmte Tracht vorschrieb, die sie kenntlich und zugleich lächerlich machte. Die spitzen gelben Hüte gaben sie dem Hohn der Gasse preis.

Die Judenverfolgungen des 14. Jahrhunderts wühlten auf, was an bestialischen Trieben in den Untiefen des deutschen Volkes sich verbarg, und offenbarten den Heroismus, dessen die Juden fähig waren. So pflegt die ewige Gerechtigkeit Gewinn und Verlust zwischen Verfolgern und Verfolgten zu verteilen. Die Einsicht, daß die Deutschen in bezug auf das Geldgeschäft oft schlechter als die Juden handelten, ohne dieselben Entschuldigungen zu haben, machte niemanden in seiner Wut wankend. Der Mönch von Winterthur, der um die Mitte des 14. Jahrhunderts die Geschichte seiner Zeit niederschrieb, erzählt einmal, in Lindau sei bei den meisten Menschen Gottesfurcht und Nächstenliebe so verschwunden, daß sie gegen das ausdrückliche kanonische Gebot, verworfener als die Juden, hohen Zins verlangten. Sie wären in der Gewissenlosigkeit so verhärtet, daß sie den Minoriten Schuld gäben, weil sie, wie sie behaupteten, ihnen bei der Beichte keine Sünde daraus machten. Da sei ein wohlhabender Jude gekommen, habe um Aufnahme gebeten und versprochen, gegen geringen Zins wöchentlich Geld auszuleihen. Die Bürger hätten sich gefreut, und der Rat habe beschlossen, daß Christen künftig kein Wucher treiben dürften.²³

Eine so mutige Veröffentlichung und der Umstand, dass sie erfolgen konnte, sollten natürlich keineswegs das Missverständnis begünstigen, dass Geschichtsschreibung und historische Epik damaligen

²¹ Ricarda Huch: *Römisches Reich Deutscher Nation*. Berlin 1934, S. 189-201.

²² Ebd., S. 194 f.

²³ Ebd., S. 200 f.

Autoren eine relativ frei verfügbare publizistische Spielwiese geboten hätten. Selbstverständlich beharrte die Partei auf ihrer grundsätzlichen ideologischen Deutungshoheit, und Ricarda Huch z. B. sah sich prompt einer rüden Schelte seitens der von Alfred Rosenberg verantworteten *Nationalsozialistischen Monatshefte* ausgesetzt.²⁴ Jeder »freiheit- und ehrliebende Deutsche«, heißt es dort, wehre sich mit »leidenschaftlicher Empörung« gegen dieses Werk, das »die Weltmachtansprüche Roms« im Stil Kardinal Faulhabers und zu Lasten der Germanen vertrete. Die Autorin formuliere dies sogar mit einer Offenheit, die »fassungslos macht«. Sie verteidige die Juden und die Klöster, und überhaupt sei das Buch »eine Beleidigung des deutschen Ehrgefühls«, der man energisch entgegentreten müsse. Die Schlussätze enthalten eine implizite Drohung:

Adolf Hitler schuf das heilige deutsche Reich germanischer Nation. An dieser Tatsache wird auch Ricarda Huch mit ihrem Buch vom Römischen Reich nichts ändern.

Wir zweifeln nicht daran, daß die Huch für dieses Werk ultramontes höchstes Lob ernten wird. Mag sie dann auch getrost ganz jenseits der Berge bleiben und dort die Blüten ihres Geistes verstreuen. Im Deutschland Adolf Hitlers ist für Magierinnen dieser Art heute kein Platz mehr.²⁵

Vor schlimmeren Reaktionen schützten Ricarda Huch wohl ihre internationale Prominenz und Beziehungen zu Regierungskreisen. Mit Reinhold Schneiders *Das Inselreich. Gesetz und Größe der britischen Macht* verfuhr man bald rigoroser. So wurde 1941 die Neuauflage dieser erstmals 1936 publizierten Deutung der Geschichte Englands verboten. Lief sie doch darauf hinaus, den Irrweg einer Nation durch Verzicht auf religiöse und rechtliche Fundierung nachzuweisen und eine Instrumentalisierung beider durch die Politik (besonders Heinrichs VIII.) als verhängnisvoll zu kennzeichnen. Auch die dritte Auflage von Thieß' *Reich der Dämonen* konnte nicht mehr erscheinen, zumal viele der antiken Lageskizzen in zunehmendem Maße ihre Aktualität erwiesen.

Im Übrigen zeigte sich natürlich auch damals schon überdeutlich, dass sich Geschichtsschreibung zu einem wesentlichen Teil als Geschichtspolitik realisiert. Dies galt z. B. für die nationalsozialistische

²⁴ A.M.R.: Ein berühmter Name und ein unrühmliches Werk. In: *Nationalsozialistische Monatshefte* 63 (1935), S. 550–552.

²⁵ Ebd., S. 552.

Inanspruchnahme der Personen-Trias Luther-Friedrich-Bismarck. Gegen solche Traditionsbildung polemisierte so mancher Regimegegner, doch in der Regel allenfalls in privatem Kreis. Entsprechende Spötteleien enthält etwa Felix Hartlaubs postum veröffentlichte Satire *Im Sperrkreis*, in der der Erzähler einen Propagandavortrag im Führerhauptquartier halten soll:

In grosse Unkosten wird er sich dafür bestimmt nicht stürzen [...]; vorne noch etwas angebaut über Griechen und Römer, die Römer das schlechthinnige Staatsvolk [...]. Und zum Ausklang noch ein paar Worte über den historischen Sinn von Rückschlägen und Absetzbewegungen und der Hinweis auf Friedrich den Grossen nach Kunersdorf u.s.w., der ist zwar schon ziemlich abgeklappt, aber wohl kaum zu umgehen.²⁶

Dass Friedrich der Große keine Figur war, über die ein Autor öffentlich frei verfügen konnte, bekam 1936 die Zeitschrift *Das Innere Reich* zu spüren. Hier erregte Rudolf Thiels Charakterstudie des Königs höchstinstanzlich Ärger. Hatte sich doch ihr Verfasser Friedrichs zwar nicht feindlich, aber recht unkonventionell genähert und bereits in den Eingangssätzen festgestellt:

Er ist die fragwürdigste Gestalt unserer Geschichte. Es ist so weit gekommen, daß wir nicht mehr recht wissen, warum er eigentlich der Große heißt.²⁷

Solche Sätze provozierten eine wüste, mit Zitatverkürzungen gespickte Polemik des »Schwarzen Korps« und ein kurzfristiges Verbot der Zeitschrift durch das Propaganda-Ministerium, das erst durch prominente Fürsprache wieder aufgehoben wurde. Ernst von Salomon, der selbst schon am Beispiel des sogenannten Nachkriegs in

²⁶ Felix Hartlaub: »In den eigenen Umriss gebannt«. Kriegsaufzeichnungen, literarische Fragmente und Briefe aus den Jahren 1939 bis 1945. Bd. 1. Frankfurt am Main 2002, S. 199 f.; vgl. mit anderer Nuance: Erich Kästner: Notabene 45. In: Ders.: Werke. Bd. 6: Splitter und Balken: Publizistik. Hrsg. von Hans Sarkowicz und Franz Josef Görtz. München/Wien 1998, S. 378 f.: »Was soll die Kehrtwendung [der Armee Wenck]? Kopiert Hitler bis zuletzt berühmte Muster aus dem Lesebuch? Verwechselt er sich diesmal mit Friedrich dem Großen, der seine Regimenter in Gewaltmärschen vom schlesischen auf den böhmischen Kriegsschauplatz hetzte?«

²⁷ Rudolf Thiel: Friedrich der Große. Charakterstudie zu einer Biografie. Zur 150sten Wiederkehr seines Todestages am 17. August. In: *Das Innere Reich*. 5 (Aug. 1936), S. 543–573; vgl. die Erklärung der Redaktion im November-Heft, S. 921.

Polen oder im Baltikum gerade erfahren hatte, dass vor allem die Zeitgeschichte vermintes Feld war, grüßte damals die Herausgeber Alverdes und Mechow brieflich mit einer sarkastischen Solidaritätsbekundung:

Bücher kann man verbieten. Auch Zeitschriften, aber der alte Fritz war wirklich ein boshafter alter Affe. Die Gazetten dürfen nicht genieret werden und so. Na prost. Ich gratuliere. ... Wir ermanngelten nicht, ein Glas auf das »Innere Reich« zu trinken. Auf das äußere tranken wir nicht.²⁸

Aber Geschichte wurde durch »Innere Emigranten« nicht nur zur Tarnung oder als Kritik der Gegenwart instrumentalisiert, sondern diente ganz unmittelbar zu deren Erklärung. Das galt sogar für den historischen Roman, in dem z. B. Gertrud von le Fort die Chance sah, einerseits die bedrängende Gegenwart abgeklärter und distanzierter zu erfassen, andererseits heutige Schicksale plausibler zu machen, deren Wurzeln erst »im Blick über die Jahrhunderte hinweg verständlich sind«.²⁹ Historisches Erzählen nehme somit einen Problemstrang wieder auf, der von vergangenen Generationen unbewältigt geblieben sei. Und Hermann Kasack dichtete im Zyklus *Das ewige Dasein*, dessen erste Elegie den bezeichnenden Titel *Die Sintflut* trug:

Vergangenheit ist nicht Vergangenheit.
Was war, das ist. Auch Tat und Untat sind,
Wie Narben, eingekerbt dem Seelenbaum.³⁰

Ob in diesem spezifischen oder einem allgemeineren Verständnis: ein beträchtlicher Teil der von mir behandelten Autorengruppe betrachtete Geschichte als wesentliche Hilfe zur Erkenntnis der gegenwärtigen Lage. Zum Teil war man schlechterdings frappiert über die Parallelen, die sich aus der Vertiefung in frühere Zeitalüfe ergaben. Reck-Malleczewen etwa drängten sich bei der Arbeit an seinem Täuffer-Roman Analogien zur aktuellen Diktatur mit solcher Macht auf, dass er geradezu eine geschichtliche Periodizität gesellschaftspathologischer Eruptionen behauptete. Sein geheimes Tagebuch verzeichnet unter dem 11. August 1936 die Feststellung, die Identität der NS-

²⁸ Ernst von Salomon an Alverdes und Mechow (Brief vom 4.11.1936). In: Marbacher Magazin 26 (1983): Das Innere Reich. 1934-1944, S. 39.

²⁹ Gertrud von le Fort: Über den historischen Roman. In: Dies.: Woran ich glaube und andere Aufsätze. Zürich 1968, S. 101 f.

³⁰ Hermann Kasack: Das ewige Dasein. Frankfurt am Main 1943, S. 123.

Diktatur mit Bockelsons Reich gehe bis in die »lächerlichsten Einzelheiten«:

Wie das heutige Deutschland, so löst für Jahre sich auch jener Münstersche Stadtstaat völlig aus der zivilisierten Welt, wie Nazi-deutschland, so verzeichnet er durch lange Zeiten Erfolg über Erfolg [...]. Wie bei uns, so ist auch dort ein Mißratener, ein sozusagen im Rinnstein gezeugter Bastard der große Prophet, wie bei uns kapituliert vor ihm, unbegreiflich für die staunende Umwelt, jeder Widerstand, wie bei uns [...] sind hysterische Weiber, stigmatisierte Volksschulmeister, fortgelaufene Pfaffen, arrivierte Kuppler und Outsider aller Berufe die Hauptstützen dieses Regimes. Die Ähnlichkeiten häufen sich in einem Maße, daß ich sie, um meinen Kopf nicht noch mehr zu gefährden, direkt unterdrücken mußte. Ein Mäntelchen von Ideologie verhüllt in Münster just wie bei uns einen Kern von Geilheit, Habgier, Sadismus und bodenlosem Geltingsbedürfnis, und wer an der neuen Lehre zweifelt oder sie gar bekrittelt, ist dem Henker verfallen. Wie bei uns im Röhmputsch Herr Hitler getan, so spielt in Münster dieser Bockelson den Staatshenker, wie bei uns gilt die spartanische Legislatur, in die er das Leben der misera plebs einspannt, beileibe nicht für ihn und seine Gangsterbande. Wie bei uns [...] gibt es Straßensammlungen und »freiwillige Spenden«, deren Verweigerung die Acht zur Folge hat, wie bei uns narkotisiert man die Masse mit Volksfesten und errichtet unnütze Bauten, um dem Mann von der Straße ja keine Atempause zum Nachdenken zu geben.

Just wie Nazideutschland, so schickt auch Münster seine fünften Kolonnen und Propheten zur Unterminierung der umliegenden Staaten aus, und daß der Münstersche Propagandaminister Dusentschnur, just wie sein großer Kollege Goebbels, gehinkt hat, ist ein Witz, den die Weltgeschichte sich vierhundert Jahre vorweg nahm: [...] was uns selbst heute an dem Schicksal der Münsterer von 1534 noch fehlt – etwa, daß man in der belagerten Stadt vor Hunger seine eigenen Exkremente [...] verschlang: all das könnte über uns just noch so kommen, wie einst über Hitler und seine Trabanten das unausbleibliche Ende der Bockelson und Knipperdollink kommen wird.³¹

³¹ Friedrich P. Reck-Malleczewen: Tagebuch eines Verzweifelten. Berlin/Bonn 1981, S. 20-22, vgl. S. 24; ders.: Das Ende der Termiten. Lorch/Stuttgart 1946, S. 57-69.

Andere fühlten sich an Napoleons Schicksal erinnert, an dessen vergleichbaren Drang zum Krieg, sein Scheitern an England, vor allem aber an den verhängnisvollen Rußland-Feldzug. Haushofer nannte Hitlers Territorialkonzept eine »ins Napoleonische geratene Herrschaftsauffassung«.³² Ernst Jünger wiederum entsann sich, wie beliebt Analogien mit Boulanger waren, dem »General Revanche«, um allerdings einzuschränken:

An all diesen Vergleichen stimmt etwas, wenigstens im Grundcharakter; der Fehler der Prognosen liegt immer darin, daß man die Wiederkehr im Detail erwartet, was den Gesetzen der Kaleidoskopik widerspricht. Das Schicksal tritt durch Tapetentüren in immer neuen Kostümen ein – auch die Personen gehören zum Kostüm.³³

Solche Betrachtungen tendieren mehr oder weniger zu einem zyklischen Weltbild. Zumaldest dementieren sie einen vorschnellen Fortschrittoptimismus liberaler, marxistischer oder nationalsozialistischer Provenienz. So deuten sich denn auch Tagebuchnotizen von Erich Ebermayer oder Horst Lange der Jahre 1933 bzw. 1944:

Vor der guten alten Feldherrnhalle [...] soll fortan nach dem Willen Hitlers Tag und Nacht ein Doppel-Ehrenposten stehen, und jeder Vorbeikommende hat die rechte Hand zum Gruß zu erheben. Wer glaubt, der Geßler-Hut sei überwunden, irrt.³⁴

Wie merkwürdig ist es beispielsweise, von Judenverfolgungen zur Zeit der Merowinger zu erfahren. Man wird sehr skeptisch, wenn man bedenkt, daß man einem gesitteten Zeitalter angehört.³⁵

Einen Höhepunkt solcher Skepsis bietet Gottfried Benns 1936 verfasste Erzählung *Weinhaus Wolf* als nihilistischer Rundumschlag gegen den dynamischen Typus des Geschichtemachers, wenn nicht gegen die Geschichte selbst:

Wer auf dem Tiger reitet, kann nicht herab. Chinesisches Wort. Auf Handeln angewendet: es führt zu Geschichte. Handeln ist Kapitalismus, Rüstungsindustrie. Malplaquet – Borodino – Port

³² Albrecht Haushofer: Brief vom 15.7.1940. In: Ursula Laack-Michel: Albrecht Haushofer und der Nationalsozialismus. Stuttgart 1974, S. 348.

³³ Ernst Jünger: Jahre der Okkupation. Stuttgart 1958, S. 47.

³⁴ Erich Ebermayer: Denk ich an Deutschland ... Hamburg/Wien 1959, S. 200 f.

³⁵ Horst Lange: Tagebücher aus dem 2. Weltkrieg. Mainz 1979, S. 169.

Arthur –: 150000 Tote, 200000 Tote, 250000 Tote, – niemand kann die Geschichte mehr anders sehen denn als die Begründung von Massenmorden: Raub und Verklärung –: der Mechanismus der Macht. Und was sie aufzeichnet, ist keineswegs das volkhalte Gedächtnis der Nationen, sondern ihre Witzblätter. Schlägt man sie 20 Jahre nachher auf, erinnert man sich an die Moden der Kriegswitwen, doch an den Sinn der Schlachten längst nicht mehr. Ein Granatsplitter als Berlocque am Bauch der Accapareurs, der Haifische, der Kriegsgewinnler, wenn sie beim Tanztee eine Nutte ködern, das bleibt, das ist aere perennius, das überdauert die Generalstäbe, das ist der Fahnennagel der Geschichte. Ah, eine Stein-geburth diese Geschichte, Sage, Traum! Was lebt nicht alles schon seinem Bartwuchs in irgendeinem Kyffhäuser: die Mandschu und die Hohenstaufen, die Tennes und Schoguns und die Wollfritzen aus Lancashire, das wächst durch alle Tischplatten ohne Bartwichse, und die Raben haben sich heiser geschrien und haben den Rachen voll und brausen ab hinter die Gebirge –: Geschichte, viel zu klassisch für diese Abstiegsvölker, Talmititaniden, mehr Heroin als Heroismus, Schaum vorm Mund vom Medaillenstanzen, – Ladenschwengel der Geschichte!

Wer der Gegenwart gar nichts zu bieten vermag, der sagt Geschichte! Alles Rom, alles Rubikon! Die Fresse von Cäsaren und das Gehirn von Troglodyten, das ist ihr Typ! Kriege, Knuten, Tyrannen, Seuchen, um die Massen in Schach zu halten, darin könnte man vielleicht einen gewissen Wurf erblicken, aber Geschichte, das ist nichts für – Helden! A propos –, Siege und Unsiege, Wille und Macht –, was für Aufdrucke für diese Bouillonwürfel! Auf dem Tisch gratis Kolonialwaren und unter dem Tisch angeeignete Perserteppiche: das ist das Tatsächliche der Geschichte. Was sie zerstört, sind meistens Tempel, und was sie raubt, ist immer Kunst. Es geht die Reihe herum bei den Firmen und Pharaonen; die Saphire aus den Augenhöhlen der Amphitrite auf den Mantel der Madonna aus getriebenem Gold, dann zurück auf den Schwertknauf eines imperialen Colleoni. Malplaquet – Borodino – Port Arthur – kulturphilosophisch besänftigt: Schwebezustände. Doch dahinter stehen in aller Ruhe die Beaufragten der Formvernunft, die langsam Sammler und Herbeiführer von Entscheidungen.³⁶

³⁶ Gottfried Benn: Weinhaus Wolf. In: Ders.: Prosa und Autobiographie in der Fassung der Erstdrucke. Frankfurt am Main 1984, S. 137 f.

Aber selbst dieser Text, der aller Hoffnung abschwört, den Geist mit Nihilismus gleichsetzt und die historische »Abendstunde« gekommen sieht,³⁷ entdeckt in der illusionslosen, formverhafteten passiven Beobachterrolle des Außenseiters nochmals ein letztes menschliches Aufblühen:

Sie nahen mit Nägeln und Rückenmessern und er hebt nur einen Ysop und einen Schierlingsbecher. Weites tausendjähriges Schlachtfeld und er siegt. Nur nicht handeln! Wisse das und schweige. Asien ist tiefer, aber verbirg es! Stelle Dich geistig den Dingen, es wird weitergetragen, es prägt mit am Sein. Öffne Deine Blicke nur der Nacht, des Tags erhebe das Glas auf das Wohl der Herren, besprich mit den Damen die zur Diskussion stehenden Themen und laß das Blumenmädchen nicht vorbei, entnimm ihm Sträuße. Lebe und beobachte es zu Ende. Denke immer: die Verwandlung! Auch wir haben Zeichen! Man muß sehr viel sein, um nichts mehr auszudrücken. Schweige und gehe dahin.³⁸

Andere Vertreter der »Inneren Emigration« verbreiterten diesen Hoffnungskorridor meist im Rahmen religiöser Vorstellungen. Frank Thieß etwa schließt sein *Reich der Dämonen* mit folgendem Fazit:

Der Leser, welcher die Geduld aufbrachte, an der Hand dieses Buches durch das Leidenslabyrinth eines Jahrtausends zu wandern, wird sich rückschauend vielleicht des ersten Satzes entsinnen, in dem es hieß, daß die Menschheitsgeschichte eine riesige Folterkammer sei. Fraglos, kein Teufel kann vollkommenere Höllen ersinnen als die, welche der Mensch seiner Grausamkeit, Ratlosigkeit und Angst verdankt. Er hat alle nur denkbaren Möglichkeiten des Entsetzens verwirklicht und am Ende sich selber wie ein Wahnwitziger in die Flammen des brennenden Hauses gestürzt. Der Bestialismus als organisiertes System ist allein menschlicher Besitz, und die manische Wut, mit welcher er allen Fortschritt, wo er wie ein blühender Baum aus blutgeränkter Erde wächst, immer wieder zertritt, so unverkennbar seines Gepräges, daß man alle Hoffnung verlieren könnte, wollte man zu lange bei diesen Seiten der Weltgeschichte verweilen. [...]

Was aber unzerstörbar und unvergänglich ist, das sind jene Akte des Lichteinbruchs, die wundersamen und begnadeten Stun-

den, in denen das Erkennen des Menschen über Zweck und Nutzen hinaus ins ewig Unbegreifliche vordringt und sein tastender Finger wie der Adams in Michelangelos Weltschöpfung den Finger Gottes berührt. Gott schwebt wohl vorüber, schwebt weiter ins Sternenmeer, doch von der Berührungen ist ein Hauch geblieben, ein Unsichtbares, Gestaltloses, Ahnungsvolles, dünner als Luft, gewichtloser als Licht, und dieses pflanzt sich fort und bleibt ewiger und geheimer Besitz derer, die darum wissen: die Euthanasie des Sokrates, der lächelnd den Giftbecher trinkt und seine Jünger plötzlich begreifen lässt, daß Tod ungeheures, nie versiegendes Leben sein kann. Oder das Sterben der Christen, die in furchtbaren Qualen zum Samen werden, der verwelken und zerfallen muß, um tausendfältige Frucht zu bringen. [...]

Wenn aber die Geschichte nicht wie ein Kind oder ein Baum langsam wächst, sondern von Lichteinbruch zu Lichteinbruch in einer sprunghaft-unberechenbaren Kurve verläuft, ist dann nicht das »Böse«, das Mörderische, das Furchtbare am Ende nur ein Atemholen zu diesen Höhen? Sind die finsternen Abgründe des »Unmenschlichen« nicht ebenso untrügerische Zeichen des Menschlichen; seiner Unvollkommenheit, seiner Dämonie, seiner Angst und seiner Sehnsucht? Dann wäre alles unermüdliche Wirken, Erfinden und Erschaffen der Menschengeschlechter weit mehr als ein mechanisch-ameisenhaftes Wiederaufbauen zerstörter Hügel, nämlich Wille zur Heilung und Wunsch nach neuer Offenbarung.

Mir scheint, hier liegt die metaphysische Wurzel der beiden Mächte verborgen, ohne die es keine Geschichte und keine Entwicklung zu neuem fruchtbaren Leben gibt: der Macht des Rechtes und der Macht der Religion. Die Großtaten der Hunnen und anderer Barbarenvölker sind fruchtlos ins Leere versunken, weil sie weder um die geschichtsbildende Kraft einer Rechtsschöpfung, noch um die Macht der Bindung an etwas Höheres, als es die eigene tierische Gewalt ist, gewußt haben. [...] was Hellas der Welt geschenkt hat, lebt in ihr weiter: seine grandiose Gedankenwelt als der erste menschliche Aufbruch ins Licht des Geistes und seine unergründliche tiefe Bindung alles vergänglichen Lebens an ein Absolutes.³⁹

Auch ein Traumgedicht Oskar Loerkes gewährt den »Waffensiegern« keine Dauer. Gott, der »Blutschuld« nicht prämiere, verfüge vielmehr ihr unbeklagtes Vergessen:

³⁷ Ebd., S. 147f.

³⁸ Ebd., S. 148.

³⁹ F. Thieß: Das Reich der Dämonen (wie Anm. 19), S. 691-693.

Wo blieb Babylon, die große?
 Gilgamesch und Engidu?
 Mit des Urtags Archenfloße
 Fuhren sie der Urnacht zu.

[...]

Susa, Ninive in Strahlenmähnen,
 Pasargadä, Ekbatana,
 Glichen sie nicht abgewehnten Löwenzähnen,
 die ein Säugling hinterm Zaun einst blühen sah?
 Und Ägyptens Doppelkrone, Doppelfahne,
 Flotten bis zum Weihrauchlande Punt –
 Als Matrosen in den Rahen Paviane –
 Modern ewig im Papyrusgrund.

[...]

Wo sind Karthagos Elefanten
 Und die Stadt des Hannibal?
 Wie ein Glühwurmflug verbrannten
 Ihre Spuren längst im All.
 Und die Schrecklichste von allen,
 Rom, von Blute feist und Lügenlärm,
 Ist ins Niemalsmehr zurückgefallen,
 Kaum ein Wind aus Hundsgedärm.
 Wozu fraß der Makedone
 Baktrien, den Gelbmeerstrand?
 So tief betäubten keinen keine Mohne,
 Wie der Skorpion im Zeitenloch verschwand,
 Und seine späten Brüder laufen,
 Gekettet an den Schandenpfahl,
 Seitdem für nichts als seinen Scheiterhaufen
 Ein jeder sich den Erdball stahl.

Alle Siege sind zerstoben.
 Zählt für einen immer zehn!
 Seht, so hat es angehoben,
 Und so will es weitergehn.⁴⁰

⁴⁰ Oskar Loerke: Der Traum von den Raubtieren und von dem Schattenreich. In: Ders.: Gedichte und Prosa. Bd. 1. Frankfurt am Main 1958, S. 640-664.

In vielen dieser Texte positioniert sich der Geist als eigentlicher, letztlich überlegener, da überlebender Widerpart der Machtphäre. Solche historischen respektive philosophischen Betrachtungen schöpfen – und das ist wohl ihre wichtigste therapeutische Funktion – Trost aus dem Bewusstsein der zeitlichen Begrenzung selbst der schlimmsten Bedrängnisse. Auch die mächtigsten Despoten, heißt diese Lehre, sind nicht unsterblich, manche enden sogar schneller als erwartet. »Tribunen zeugen nicht«, verkündet Bergengruen in einem Gedichtband von 1937 mit dem bezeichnenden Titel *Der ewige Kaiser*.⁴¹ Und wenn Norbert Jacques in seinem Schiller-Roman Schubarts »Fürstengruft« zitiert, so spekuliert auch er auf die Vergänglichkeit von Potentaten:

Da liegen sie, die stolzen Fürstentrümmer,
 Ehmals die Götzen ihrer Welt!
 Da liegen sie, vom fürchterlichen Schimmer
 Des blassen Tags erhellt.
 Da liegen Schädel mit verloschnen Blicken,
 Die ehmals hoch herabgedroht,
 Der Menschheit Schrecken! – denn an ihrem Nicken
 Hing Leben oder Tod.
 Nun ist die Hand herabgefault zum Knochen,
 Die oft mit kaltem Federzug
 Den Weisen, der am Thron zu laut gesprochen,
 In harte Fesseln schlug.⁴²

Je stärker Autoren im christlichen Glauben verankert waren, umso gewisser vertraten sie die Überzeugung, dass auch in einer scheinbar trostlosen und gottverlassenen Welt alles auf eine Wiederherstellung der kosmischen Ordnung zulaufe. Das gilt für Jochen Klepper, Reinhold Schneider und insbesondere Werner Bergengruens *Am Himmel wie auf Erden*, dessen Botschaft angesichts der erwarteten Sintflut auf ein »Fürchtet Euch nicht« hinausläuft. Auch Johannes Kirschweng bestätigt z. B. 1944 in der Erzählung *Der Kathedralenläufer* die religiöse Geborgenheit der Gläubigen und die relativ kurze Frist, die es auszuhalten gelte, bis eine Epoche des Heils wiederkehre:

⁴¹ Werner Bergengruen: Das Dauernde. In: Ders.: Der ewige Kaiser. Graz 1951 (EA: 1937 anonym), S. 44.

⁴² N. Jacques: Leidenschaft (wie Anm. 8), S. 418.

In seiner Nähe saßen ein paar Metzer Bürger, die sich flüsternd unterhielten.

Ein paarmal vernahm er das Wort Kathedrale, und nachdem er sich die Gesichter gut betrachtet und gesehen hatte, daß sie nicht zu der neuen Sorte von Gesichtern gehörten, rückte er ein wenig näher an sie heran und sagte: »Sie ist nicht versteigert worden, die Kathedrale!« Und da erwiderte einer aus ihnen: »Da hat Gott uns doch noch nicht ganz verlassen.« Jean Pierre aber sagte: »Nicht ganz und nicht halb, und er verläßt uns auch nicht!« Sie wollten mehr von ihm wissen, aber er legte den Finger auf den Mund und sagte dann: »In fünf Jahren will ich euch alles erzählen. Was sind schon fünf Jahre in einer Stadt wie Metz. Sie ist doch zweitausend Jahre alt, und wir sind es alle ein bißchen mit ihr.«⁴³

Wie berechtigt oder hilfreich auch immer solche Zukunftsspekulationen waren – ein Pragmatiker wie John Maynard Keynes formulierte einmal abschätzig: »Long run is a misleading guide to current affairs. In the long run we are all dead.« –: solche Geschichtsbilder boten wenigstens Hoffnung. Gemessen an einer heroisch aufgeladenen Aura des Begriffs »Widerstand« war dies vielleicht nicht viel, bezogen auf das andere Schlagwort unseres Themas »Innere Emigration« aber immerhin etwas. Ohnehin ist »Widerstand« – falls davon, wie heute zumeist, mehr als ein erkennbares Sich-Ausklinken aus dem Mainstream gefordert wird – ein Donnerwort, passend für Einzelfälle. Wir sollten es nicht gänzlich abnutzen, indem wir es zum unbefragten Zentrum aller literaturgeschichtlichen Anforderungen machen.

Auch die seit Jahrzehnten übliche zumindest implizite Infragestellung der im Grunde selbstverständlichen Lebensform »Innere Emigration« dient der Sache wenig, sofern ein von Selbstgerechtigkeit freies Zeitbild angestrebt wird. Die Überfrachtung solcher Begriffe mit kaum erfüllbaren Erwartungen hat dem Ansehen dieser Literatur geschadet und ihre Leistungen weithin vergessen lassen, wie eine beliebige Befragung unter heutigen Germanisten belegen dürfte.

Die Gründe hierfür wären eine eigene Tagung wert; stichhaltig erscheinen sie nicht. Auch die kämpferische Exilliteratur hat das Dritte Reich nicht besiegt, sondern allenfalls literarische Waffen zum Propagandaarsenal der Alliierten beigesteuert, nachdem deren

machtpolitische Interessen eine militärische Entscheidung nahelegten. Auch ein Buch wie *Onkel Toms Hütte* hat die Sklaverei nicht abgeschafft, sondern höchstens das gute Gewissen zu deren Fortführung unterminiert. Auch ein Lied wie *We shall overcome* war nur insofern wirksam, als es weitgehend Ohnmächtige getröstet oder seelisch entlastet hat – ähnlich wie viele innerdeutsche Autoren zwischen 1933 und 1945. Manchem mag dies als wenig erscheinen, aber es half zumindest über den Tag. Und das war denn vielleicht doch mehr, als sich heutige germanistische Geringschätzung träumen lässt.

43 Johannes Kirschweng: Der Kathedralenläufer. In: Ders.: Gesammelte Werke. Bd. 1. Saarbrücken 1974, S. 329.